

## Was tun gegen die Revolution? A43

VON JOSEF JOFFE

Vielleicht war es nicht klug, daß sich die Amerikaner praktisch auf seiten des Irak im Golf-Krieg engagiert haben – erst recht nicht angesichts des kuwaitischen Erpressungsmanövers, das dieser halbherzigen Entscheidung vorausgegangen war. Denn die agilen Kuwaitis hatten sich mit ihrer Bitte um Tanker-Schutz zuerst der Sowjetunion genähert, deren rasches Ja die Zauderer und Zweifler in Washington schließlich umstimmte. Nun steht die amerikanische Flotte an der vordersten Frontlinie – und nicht die arabischen Golfstaaten, welche ganz oben auf der Abschußliste der Khomeinisten stehen. Die Präsenz der US Navy ist eine stumme Herausforderung an Teheran; das Gesetz des Handelns liegt, zumindest in der nächsten Runde, in den Händen der Iraner.

Und doch entbehrt dieser Schritt nicht einer längerfristigen Logik, zumal da das eigentliche Problem längst vertraute historische Dimensionen aufweist. Vier Jahreszahlen mögen es verdeutlichen: 1789, 1917, 1933 und 1979, stellvertretend für jene großen inneren Revolutionen der Neuzeit – in Frankreich, Rußland, Deutschland und Persien –, die zugleich untrennbar mit den imperialen Ambitionen dieser Länder und ihren älteren Konflikten mit der Umwelt verkettet waren. Schon 1792 befand sich das revolutionäre Frankreich im Krieg mit Österreich – und führte damit das jahrhundertalte Ringen zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg weiter, das scheinbar im Frieden von Utrecht (1713) beendet worden war. Nach der Revolution von 1917 war die Sowjetunion zunächst mit sich selbst beschäftigt. Der Sieg über die deutschen Invasoren mündete aber dann in jenen „Kalten Krieg“ ein, der zwar unter roter Flagge, aber dennoch wegen eines alten russischen Ziels, der Vorherrschaft in Europa, geführt wurde. Die Nazi-Revolution von 1933 knüpfte 1939 da an, wo das Wilhelminische Deutschland mit dem „Griff nach der Weltmacht“ (Fritz Fischer) 1918 gescheitert war.

In diese Tradition, wenn auch eher im regionalen Maßstab, reiht sich auch die iranische Klerikal-Revolution von 1979 ein. Das Duell mit dem Irak geht auf den Schah zurück, desgleichen Teherans Gelüste, die Vorherrschaft im Golf an sich zu reißen. Wie die Mullahs geizte auch Reza Pahlavi seinerzeit nicht mit markigen Parolen: Der Iran sollte alsbald zur „fünftstärksten Militärmacht der Welt“ avancieren; Amerika war ein „lahmgeschlagener Riese“; dem „libertinösen“ Westen weissagte er ein Jahr vor seinem Sturz den „Zusammenbruch seiner Demokratie“.

Gewiß, der Iran ist weder Frankreich, Rußland noch das Deutsche Reich, und seine Rhetorik verhält sich zu seinen militärischen Ressourcen wie etwa ein amerikanischer Flugzeugträger zu jenen bewaffneten Rennbooten, die im Golf eine Drohkulisse aufbauen sollen. Trotzdem kann es

den Amerikanern, den Europäern nicht egal sein, „wenn hinten, weit, in der Türkei / die Völker auf einander schlagen“. In der Golf-Region befinden sich knapp 60 Prozent aller gesicherten Öl-Reserven; Saudi-Arabien, wo die frommen Soldaten des Ayatollahs in der vorigen Woche eine zweite Front zu errichten versuchten, kontrolliert immerhin ein Viertel. Überdies hat der Krieg mit dem Irak das Khomeini-Regime nicht daran gehindert, westwärts auszugreifen, wo es inzwischen mit Hilfe der „Partei Gottes“ im Libanon eine Art Brückenkopf am Mittelmeer errichtet hat.

Was soll, was kann der Westen tun? Es ist einfacher zu konstatieren, was er *nicht* tun kann. Die Revolution der Robespierres wurde erst 1815, nach 23 Jahren Blutvergießens, gestoppt, die der Nazi erst durch den schlimmsten Krieg aller Zeiten. Ein Krieg gegen Khomeini – mit Invasion und Besetzung? Schon der Gedanke verbietet sich. Ein Deal mit den „Gemäßigten“, von dem die Amerikaner seit bald acht Jahren träumen? Genausogut hätte der Westen anno 1944 versuchen können, einem Graf Stauffenberg zur Macht zu verhelfen. Die „Gemäßigten“ müssen sich selbst durchsetzen; erst dann kann man mit ihnen Geschäfte machen.

Genausowenig aber kann sich der Westen aus der Affäre ziehen, auch wenn manche Europäer, mit Bonn an der Spitze, so tun „als ob“. Exporte hin oder her, niemand kann ein Interesse daran haben, daß der Iran diesen Krieg gewinnt. Denn der Ausdehnungsdrang revolutionärer, sprichweltbeglückender, Regime kennt keine natürlichen Grenzen. Diese historische Tatsache unterfüttert die Logik des amerikanischen – wie auch im geziemenden Abstand, des britischen und französischen – Engagements im Golf. Dabei stünde nicht unbedingt eine „amerikanische“ Rolle – also etwa ein Geleitschutz – im Vordergrund. Eine gemeinsame Minensuche hätte zum Beispiel den Vorteil, der freien Schifffahrt und nicht der indirekten Parteinahme zu dienen.

Überdies gibt es bereits einen Präzedenzfall – als die USA, England, Frankreich und Italien im Oktober 1984 zwischen Suez und Aden auf Minenjagd gegen „Unbekannt“ gingen. Derlei kann das Grundgesetz wohl kaum verbieten – und erst recht nicht die Entsendung deutscher Marineeinheiten ins Mittelmeer, um dergestalt Solidarität mit den Verbündeten zu zeigen. Ihr Sendungsbewußtsein hat den Iranern nicht wirklich den Blick für die Machtverhältnisse verstellt; diesen zu schärfen durch ein gemeinsames oder arbeitsteiliges Vorgehen, entspräche dem wohlverstandenen Interesse des Westens und würde zugleich die arabischen Golf-Anrainer ermutigen, mehr für die eigene Sicherheit zu tun. Wo radikale Lösungen unmöglich sind, gilt eine Politik des langen Atems.